

Barmherzigkeit und Vergebung scheinen der Schlüssel des christlichen Glaubens zu sein. Wie wir an den vergangenen Sonntagen gehört haben, bekommen Petrus und auch die anderen Jünger von Jesus - quasi als Gründungsakt der Kirche - die Binde- und Lösegewalt; und auch der Auferstandene trägt den Aposteln als erstes und einziges die Vergebung der Sünden auf.

Mich hat es früher immer wieder irritiert, ja fast geärgert, warum die Kirche ständig die Vergebung betont, zu der bekanntlich die Sünde gehört. Ist wirklich die Sünde die wichtigste Eigenschaft des Menschen und das größte Problem der Menschheit? Und ist die vornehmste Aufgabe der Kirche wirklich die Vergebung der Sünden? Ist es nicht einseitig und übertrieben?

Freilich kann man leicht diese Thematik einseitig übertreiben und es ist sicherlich passiert und passiert vielleicht immer noch. Auf der anderen Seite gehören Schuld und Erbarmen in der Tat in die Herzmitte des Glaubens, wie es auch die Texte des heutigen Sonntags zeigen.

Auf die Frage des Petrus: „wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er gegen mich sündigt“, gibt Jesus zuerst eine kurze Antwort und dann erklärt er sie mit einem großen Gleichnis. Beide Hälften der Antwort Jesu haben je eine Aussage, die völlig überzogen, ja fast unsinnig klingt: zuerst sagt er, man müsse „bis zu siebzigmal siebenmal“ vergeben und im Gleichnis dreht er die Frage um, nicht wir müssen überlegen, ob das Vergeben irgendwann reicht, weil wir diejenigen sind, denen vergeben wurde und zwar in einer immensen Höhe: „10 Tausend Talente“. Ohne anzufangen diese Angaben umzurechnen, ist sonnenklar, dass in beiden Zahlen ein Superlativ steckt: du musst *immer* vergeben, bzw. was du geschuldet hast, hättest du *nie* zurückbezahlt, dein Vergeben ist demgegenüber nur ein Klacks. Damit benennt Jesus einen Ausnahmezustand, wo keine Rechnerei mehr sinnvoll und vernünftig ist.

Aber auch hier taucht die Frage auf: Was heißt, dass ich unendlich verschuldet bin? Was ist das für ein Menschenbild? Schaut Gott mich wie einen Totalversager an? Ist es nicht etwas düster und abermals übertrieben...? Sind wir nicht bloß kleine Sünderinnen und Sünder?

Ich glaube, dass gerade diese Radikalität, mit der Jesus hier spricht, uns zwingt, unsere Vorstellungen über uns und über Sünde und Vergebung zu hinterfragen oder zumindest zu erweitern. Wenn Jesus davon ausgeht, dass du deine Schulden aus eigener Kraft nie begleichen könntest, und dass dein Bruder - wohlgemerkt, es geht hier um die Brüder und Schwestern in der Gemeinde, nicht auf der freien Wildbahn - sehr häufig gegen dich sündigen wird, und wenn Jesus darüber immer noch nicht verzweifelt, sondern sein Werk

gerade deswegen konsequent zu Ende führt, dann heißt es, dass dieser Zustand der Normalzustand ist, welcher nicht Gericht und Strafe, sondern Erlösung und Erbarmen zur Folge hat. Wir denken allerdings bei Sünde und Schuld an böse Taten wie Lüge, Mord, Missbrauch, Ehebruch, Neid, u.ä. Aber Sünde in dieser größeren Perspektive Gottes ist nicht in erster Linie all das Falsche und Schlechte, was wir tun, sondern das Gute und Richtige, das wir nicht tun. Wir schulden Gott nicht deshalb so immens viel, weil wir so viel verbrochen haben, sondern weil wir nicht tun, was Gott von uns bräuchte und was der Welt und den Nächsten nützen würde, und weil wir nicht sind, wer wir sein sollten und könnten nach Gottes Ebenbild. In unseren Beziehungen werden wir einander nicht in erster Linie durch böse Taten schuldig, sondern durch unterlassene Hilfe- und Liebesleistung.

Diesen Sachverhalt können wir etwas tiefer verstehen, wenn wir die erste Lesung aus dem Buch Jesus Sirach näher bedenken. Dort geht es auch um Vergebung und um das Durchbrechen des Kreislaufs der Rache. Der Weisheitslehrer rät uns, drei Dinge zu bedenken. In diesen drei, wobei die Reihenfolge richtig ist, steckt für das AT die Hilfe gegen Groll, Rachsucht, Feindschaft und Nachtragen: Er sagt: „denk an das Ende und den Tod“, „denk an die Gebote“ und „denk an den Bund des Höchsten“. Das ist der jüdische Rettungsring für den Menschen: den Tod, die Gebote und den Bund Gottes ständig vor Augen zu haben, und diese drei zusammen bilden den Boden auch für die Aussage Jesu mit dem unendlichen Vergeben.

1. Der Tod ist für den biblisch gläubigen Menschen kein Horrorgedanke. Der Tod gehört zum Leben, das von Gott stammt, und das Gott nicht auslöschen wird. Der Tod bildet aber auch eine (wohltuende) zeitliche Grenze für das Tun des Menschen, die dem Jetzt und Heute Gewicht verleiht. Es ist nicht egal, ob du etwas tust, und es ist auch nicht egal, was du tust. Der Tod setzt auch dem Leid und dem Übel ein Ende. Und er weist grundsätzlich auf die Schwachheit des Menschen als leibliches Lebewesen hin.

2. Die Gebote, die man als zweites bedenken soll, sind die Tora. Es ist nicht das „moralische Gebot“ allgemein, sondern Gottes Gebote, die er Israel geschenkt hat. Diese Gebote lösen als erstes nicht die Befürchtung aus, dass sie schwer und einschränkend seien, sondern dass sie befreiend und ein süßes Geschenk Gottes sind; so wie eine gute Gebrauchsanweisung zu einem komplizierten Gerät, die man gerne und unbedingt beachten will. Die Gebote sind ein objektives Gut des Gottesvolkes, die ihm ein Leben in Fülle und Frieden ermöglichen wollen und können. Gerade angesichts der Schwäche des Menschen und der Begrenztheit seiner Lebenszeit ist es ein unschätzbare Gewinn, gute Gebote zu haben, um nicht durch eigene Fehler auf alles selber kommen zu müssen.

3. Schließlich der Bund. Die Kombination von Tod und Geboten könnte immer noch zu einer erheblichen Frustration führen, denn wir versäumen die Zeit und verfehlen die Gebote. Denn durch Gottes Gebote wissen wir genauer, was wir tun sollen, und wann wir es nicht tun; dadurch stehen wir zunächst noch deutlicher als Schuldner vor Gott. Aber da ist noch als Spitze des Ganzen der Bund Gottes. Im Bund hat sich Gott zur Güte und Treue zum Volk und jedem einzelnen in ihm verpflichtet. Trotz und mit allem Störrischen und allem Versagen trug und trägt Gott sein Volk; er erlässt jeder Generation die Schuld und schenkt immer neue Chancen, das Gute zu tun und es besser zu tun.

Die Juden haben verstanden, dass Gott dem Menschen kein Gebot aufträgt, das er selber nicht beobachten würde: er verlangt Barmherzigkeit, weil er barmherzig ist, er verlangt Gerechtigkeit, weil er gerecht ist und Liebe, da er die Liebe ist. Und Gott verlangt nichts vom Menschen, was er nicht ihm zugleich schenken würde: Erbarmen, Liebe, Gerechtigkeit. So versteht er seinen Bund.

Jesus versucht, seine Jünger in die Existenz zu führen, ständig in diesem Bund, vor Gottes Angesicht zu leben, aus Vergebung vergeben, aus der empfangenen Liebe die anderen lieben, aus der erfahrenen Gerechtigkeit gerecht zu sein. Eine Aufgabe, die zugleich immer eine Gabe beinhaltet.